Die Kämpfe auf Gallipoli.

Deutsch-türkische Waffenarbeit gegen die Alliirten.

[illegible]

Limann v. Sanders-Pascha.

Enver-Pascha, Kriegsminister.

Dschewat-Pascha, türkischer Kommandant der Dardanellen.

muß, im Festhalten einfacher Feldstellungen gegen Hunderte von Feuerschlünden, die Tag und Nacht Granaten schwersten Kalibers in die Deckungen werfen und die ganze feindliche Brigaden in's Meer gezudecken, in wuchtigen nächtlichen Bajonettangriffen gegen starke feindliche Schützengräben und unwiderstehlicher Kraft im Kampf mit der blanken Waffe, wobei ganze feindliche Brigaden an's Meer getrieben wurden, hat der türkische Soldat hier Unglaubliches geleistet, und langsam aber sicher bereiten sich jetzt Ereignisse vor, die dem englischen Prestige zunächst in der ganzen mohammedanischen Welt den Todesstoß versetzen werden. Wohl erfüllt auch den einfachsten anatolischen Soldaten, der nie das Meer, vielleicht nie Stambul gesehen hat, das Bewußtsein, einen Stoß abwehren zu helfen, den die Feinde der Türkei ihr in's Herz versetzen wollen, das Gefühl des Moslim, gegen Ungläubige den „Heiligen Krieg" zu kämpfen und die Stadt des Kalifen zu schützen. Aber wenn man bei solchem Kriegszweck und namentlich bei dem starken religiösen Einschlag in's Seelenleben der jetzt auf Gallipoli kämpfenden Truppen auch von vornherein sehr viel von der moralischen Haltung derselben zu erwarten berechtigt war, so erfüllt es doch mit besonderer Freude, zu sehen, wie auch im engern, militärischen Sinne die echt kriegerischen Eigenschaften des Osmanenvolkes hier wieder voll zur Geltung kommen. Das Leben hier draußen in der Front gibt täglich reiche Gelegenheit, dies zu beobachten. Auch in dem unglücklichen Balkankrieg hatten diese Eigenschaften nicht geschlummert; aber allzuviel Mißstände in der innern Organisation des Heeres wirkten lähmend und schlossen den militärischen Erfolg aus. Jetzt klappt auch in dieser Beziehung alles; und die Gerechtigkeit verlangt es, auf Marschall Liman v. Sanders, den Chef der Deutschen Militärmission, hinzuweisen als den Mann, der dies alles geschaffen hat.

Liman v. Sanders hat die ausgezeichneten militärischen Eigenschaften der Türken und deutsche organisatorische Tüchtigkeit endlich in vollendeter Weise durch die rastlose Arbeit der Mission zu einem harmonischen Gesammtwerk zu vereinen vermocht, zu einer tadellos funktionierenden Heeresmaschine. Er ist es, der Gallipoli überhaupt erst ermöglicht hat. Andere deutsche Organisatoren haben viele Jahre lang vorgearbeitet, manches in der türkischen Armee nach deutschem Muster erst ganz neu geschaffen. Liman v. Sanders war es vergönnt, nach dem Balkankrieg einzugreifen, in einem Moment, wo das tiefste nationale Unglück schon den Keim in sich barg zu einem neuen nationalen Aufschwung. Seine Militärmission konnte auf anderer Grundlage, unter andern Bedingungen arbeiten als die früheren, sie hatte andere Vollmachten, war in einer glücklicheren Lage. Das schmälert nicht das große Verdienst ihres Chefs und seiner tüchtigen Helfer, die er auf den rechten Fleck zu stellen wußte. Feindliche Blätter haben immer und immer wieder ausgestreut, das Verhältnis zwischen deutschen und türkischen Offizieren lasse zu wünschen übrig, und sprachen geradezu von einer Spannung zwischen Marschall v. Liman und dem Kriegsminister und Vizegeneralissimus Enver Pascha. Und ich glaube, selbst in manchen deutschen, sonst wohlunterrichteten Kreisen haben diese ewig wiederholten Lügen etwas Verwirrung angerichtet. Da ist es für den, der die deutsche Militärmission draußen im Felde mitten unter den türkischen Offizieren am Werk gesehen hat, an der Zeit, es laut auszusprechen, daß dies nichts als Lügen und bewußte Entstellungen sind. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Das reizendste kameradschaftliche Verhältnis und gegenseitige Vertrauen herrscht hier draußen überall zwischen türkischen und deutschen Offizieren, der offenste Ton im [illegible]

zaucht gewesen seien; der Soldat sei immer tapfer gewesen, aber daß alles so vorzüglich klappen würde, das hätte man kaum zu hoffen gewagt. Er habe den Balkankrieg mitgemacht, aber er müsse sagen, die Armee sei gar nicht wiederzuerkennen, so sehr habe sich alles gebessert. Und wie er, so urtheilen alle erfahrenen Führer und alten Generale.

Das ist so gut wie ausschließlich das Verdienst der deutschen Militärmission. Was ihr Chef, Marschall Liman v. Sanders, in kaum anderhalb Jahr Friedensarbeit geleistet hat, das ist einfach wunderbar. Aber man braucht nur diese markante Persönlichkeit einmal gesehen zu haben, am besten so wie ich, draußen im Felde, diesen alten „Marschall Vorwärts" mit seiner Reitersigur, den glänzenden Kavalleristen und Herrenreiter mit seinem gewinnend liebenswürdigen, frischen Auftreten, um sofort zu verstehen, daß ihm sein Werk gelingen mußte. Jetzt lebt er draußen in seinem Zelt unter seinen deutschen und türkischen Offizieren, in den sonnenglühenden Tagen und kalten Nächten der Halbinsel Gallipoli, und macht als Führer der gesammten zur Vertheidigung der Meerengen bestimmten Armee die Probe auf's Exempel. Und mit welchem Erfolg, das zeigen die blutigen Niederlagen des englisch-französischen Landungskorps, das wird noch mehr das Ende dieses zähen Ringens zeigen, das nichts anderes sein kann als der Zusammenbruch der ganzen Unternehmung des Dreiverbands gegen die Türkei. Aber abgesehen von aller Organisationsarbeit, die bei allen soldatischen Tugenden des Türken erst den Erfolg verbürgte, hat Liman v. Sanders, der von allen, ob Türken und Deutschen, hochverehrt wird, durch seine Persönlichkeit wie auch seine Erziehungsmethode wohl am allermeisten dazu beigetragen, dem Heer erst den rechten Offensivgeist in der Taktik beizubringen. Der türkische Soldat mit seinem zähen, konservativen Wesen war immer erstklassig in der Vertheidigung; jetzt auf Gallipoli zeigt er sich durch seine todesmuthige Offensive im glänzendsten Licht. Wohl niemand, am wenigsten unsere Feinde, die sich auf Gallipoli so verrechnet haben, hätte ihm das zugetraut, was er hier geleistet hat. Ich will im Tagebuch meiner Kriegserlebnisse vor den Dardanellen davon Einzelheiten berichten. Wenn man aber diese Kämpfe miterlebt hat und sieht, wie deutsches Genie, deutsche tüchtige Führung, deutsche Gründlichkeit im richtigen geschichtlichen Augenblick ein so vorzügliches Soldatenmaterial erfolgreich erzieherisch in die Hand genommen und als die Früchte einer nur so kurzen, allerdings mit rastloser Thätigkeit angefüllten Zeit der Reorganisationsarbeit bereits so schöne, politisch unendlich werthvolle Erfolge wie die Niederlage der Verbündeten vor den Dardanellen und auf Gallipoli zu verzeichnen hat, dann denkt man mit Stolz und Freude an die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft und hat volles Vertrauen in die Dinge, die da kommen sollen, auch auf den übrigen Schauplätzen des Krieges mit der Türkei.

— Wiederholt hat man in verschiedenen Wäldern Frankreichs erfolgreiche Versuche gemacht, Bäume mit Hülfe des elektrischen Stromes zu fällen. Dabei bediente man sich eines durch den Strom weißglühenden Platindrahtes, der ähnlich wie eine Säge benutzt wurde. Auf diese Weise ließ sich jeder Baumstamm bequemer und schneller durchschneiden, als mit dem althergebrachten Verfahren. Sägespähne fielen dabei nicht ab, und die oberflächliche Verkohlung der Schnittfläche trug zur Konservirung des Holzes bei, indem es das Anfaulen und Zerfallen von dessen Enden verhinderte, was nach dem üblichen Fällen der Bäume so oft beobachtet worden ist.

Bei den Armeen Hindenburg's.

[illegible]

Was [illegible] Kriegsministerium [illegible] Kriegsberichterstatter.

Die Kriegsbegeisterung in Frankreich.

Von Dr. **Hans Delius.**

Um es rund herauszusagen: man täuscht sich, wenn man meint, das französische Volk sei jetzt schon ermattet und muthlos. Ich habe in Frankreich mit zahllosen Menschen aus allen Berufs- und Gesellschaftskreisen gesprochen, mit Politikern, Gelehrten und Journalisten, mit Kohlenträgern, Kellnern und Droschkenkutschern, mit Leuten aus dem Mittelstande, gemeinen Soldaten und Offizieren, ich habe Lazarette besucht und eben verwundete Soldaten aus der Schlacht kommen sehen, ich habe vor allem auch die Frauen befragt, sowohl Damen der Gesellschaft als auch Frauen aus dem Volke, ich habe endlich die Volksstimmung aufmerksam geprüft, wie sie auf Straßen und Plätzen und in den öffentlichen Veranstaltungen zutage tritt — und ich bin zu dem Ergebnis gekommen, daß wir uns hüten müssen, die bemerkenswerthe moralische Kraft zu unterschätzen, die das französische Volk in diesem Krieg an den Tag legt. Die Franzosen sind jetzt noch keineswegs matt und muthlos; im Gegentheil, ich habe den Eindruck, daß ihre Zuversicht jetzt vielleicht gerade ihren Höhepunkt erreicht hat, den sie hoffentlich bald überschreiten wird. Denn vorher giebt es keine Aussicht auf Frieden.

Um diese Wendung zu verstehen, muß man sich ein Bild von der tiefen Depression machen, die Frankreich ergriffen hatte in den Tagen des August und September, als sich die deutschen Heere in beispiellos schnellem Vormarsch auf die französische Hauptstadt befanden und die französische Regierung das Volk in völliger Unkenntnis über die Ereignisse, die Ursachen der drohenden Katastrophe und die noch vorhandenen Mittel zu ihrer Abwehr ließ. Man wußte nur, daß die Deutschen mit fürchterlicher Schnelligkeit heranrückten, von verlorenen Schlachten und gefallenen Festungen hörte man nichts. In den offiziellen Berichten war, zur Erklärung des Rückzuges, immer nur von strategischen Rücksichten und ähnlichem die Rede. Aber ein Blinder mußte sehen, daß hier vieles und schlimmes verheimlicht wurde, und das Volk war geneigt zu glauben, daß das hereingebrochene Unheil zu groß sei, als daß die Regierung wagen könne, es einzugestehen. Ich habe aus mehr als einem Munde anschauliche Stimmungsbilder aus der Zeit gehört, als die Regierung Paris verlassen hatte, die Stadt, wie jeder wußte, in aller Eile für eine Belagerung verproviantirt wurde und täglich die „Tob", die deutschen Tauben, über der Stadt kreuzten und ihre Bomben abwarfen. Ich saß einmal an einem sonnigen Nachmittag mit einem alten französischen Reservisten von der Klasse 1892, der schon einige Monate in diesem Kriege gedient hatte und für den folgenden Tag von neuem einberufen war, auf dem Montmartre vor einem Café an der Place Clichy. Er schilderte mir jene Zeit, wies auf das belebte Treiben vor uns hin und sagte: „An einem sonnigen Tage im August hab' ich auch hier gesessen, mein Herr. Aber der Platz vor uns war leer. Wer irgend die Mittel dazu hatte, war schon auf den Bahnhöfen oder bereitete doch die Abreise vor. Alles glaubte an die Belagerung von Paris oder gar an eine Uebergabe ohne Belagerung. Niemand wußte, ob wir überhaupt noch Armeen hatten, um uns zu vertheidigen."

Diese Unsicherheit hatte thatsächlich auch die regierenden Kreise ergriffen. Ich weiß aus zuverlässigen Quellen, daß einer der beiden Herren, die damals die provisorische Regierung von Paris bildeten, einer anderen hochgestellten Persönlichkeit auf deren stürmische Fragen, ob Paris belagert werden würde, ob es sich vertheidigen könne oder ohne Schwertstreich übergeben werden müsse, immer nur die eine völlig rathlose Antwort gab: „Ich muß Ihnen sagen, mein Herr, ich weiß darüber nichts!"

Man muß sich die damalige Niedergeschlagenheit des Volkes zu vergegenwärtigen suchen, um den Umschwung zu verstehen, der sich allmählich geltend machte, als es den Franzosen gelungen war, den Vormarsch der deutschen Heere zum Stehen zu bringen. Man athmete auf und fing, erst zaghaft, dann lebhafter, an zu hoffen. Und gerade durch die Stärke der Depression in jener ernsten Zeit war der Boden vorbereitet für die Reaktion, die in den folgenden Monaten eintreten sollte.

Diese Reaktion in der Volksstimmung wurde dann noch auf künstliche Weise mächtig gesteigert durch die beispiellose und in ihrer Art gewiß grandiose Kriegspropaganda, die dann, auf einen Wink von oben, in der französischen Presse einsetzte und bald alle öffentlichen Veranstaltungen, Theater, Kinos, Konzerte und Vorträge beherrschte.

Die Siege der Zentralmächte werden nach wie vor völlig verschleiert, die feindlichen Generalstabsberichte nur dann veröffentlicht, wenn sie das Eingeständnis einer Niederlage enthalten, jeder eigene Erfolg wird zu einer Haupt- und Staatsaktion aufgebauscht. Seit Monaten hören die Franzosen von nichts anderem als von der wachsenden Ermattung der Zentralmächte. Die Türkei wird überhaupt als etwas sehr Nebensächliches behandelt, die Erschließung der Dardanellen gilt nur als eine Frage der Zeit, die lediglich, um unnöthige Opfer zu sparen, nicht schneller gelöst wird. Die Langsamkeit der eigenen Operationen gilt überhaupt als ein Ruhmestitel für die Heer- und Flottenführer. Sie verstehen eben ihre Leute zu schonen und werden deshalb länger aushalten können. Oesterreich wurde schon zu Ostern als „auf den Knien" und „in der Agonie" bezeichnet. Und Deutschland? Seine Reserven an Menschenmaterial sind natürlich erschöpft. Der Erfolg der Anleihen wird als ein Scheinmanöver und die Finanzlage als zerrüttet dargestellt. Eine tägliche Rubrik in den Zeitungen berichtet über die „ökonomischen Schwierigkeiten" in Deutschland. Das Volk hungert. Es haben schon Revolten stattgefunden. Das Brot ist kaum mehr zu essen und wird bald vollends knapp werden. Wenn deutsche Artikelschreiber die Möglichkeit der Verwendung von allerlei Surrogaten zur Brotbereitung öffentlich erörtern, so wird das in Frankreich so dargestellt, als ob Deutschland schon genöthigt wäre, Stroh und Sägespähne zu Brot zu verpacken. Und die Witzblätter bringen Karikaturen mit der Unterschrift: „Aber Sie bleiben doch bei uns zu Gast? Aus diesem Nachtschrank wird uns der Bäcker einen prächtigen Kuchen backen." Es werden immer wieder Briefe aus den Heimathdörfern veröffentlicht, die man bei gefangenen deutschen Soldaten gefunden haben will und die beweisen sollen, daß die Angehörigen daheim die Regierung verwünschen und um jeden Preis den Frieden wollen. Und die Soldaten selbst werden immer schlechter ernährt und ausgerüstet, der Ersatz besteht nur aus ganz alten oder allzu jungen Mannschaften, der Geist der Truppen ist völlig gesunken, sie wären froh, wenn sie sich ergeben dürften und werden nur von ihren Offizieren unter Todesdrohungen in den Kampf getrieben. Die französische Presse hat es sich sogar geleistet, allen Ernstes zu behaupten, in einer erstürmten deutschen Batterie an der Westfront hätte man die deutschen Kanoniere mit Ketten an die Geschütze gefesselt vorgefunden. Auf diese Weise hätten die Offiziere diese armen Opfer zu zwingen gesucht, bis zuletzt ihre Pflicht zu thun.

Dagegen wird natürlich die Lage der Alliirten als hervorragend, werden ihre Reserven in ökonomischer, finanzieller und militärischer Hinsicht als unerschöpflich geschildert. Das Publikum gewinnt den Eindruck, daß, wenn der endgültige Sieg auch noch nicht erfochten ist, doch jeder neue Tag die Lage der Zentralmächte der-

[illegible]

Was [illegible] Kriegsminister und Vizegeneralissimus Enver Pascha. Und ich glaube, selbst in manchen deutschen, sonst wohlunterrichteten Kreisen haben diese ewig wiederholten Lügen etwas Verwirrung angerichtet. Da ist es für den, der die deutsche Militärmission draußen im Felde mitten unter den türkischen Offizieren am Werk gesehen hat, an der Zeit, es laut auszusprechen, daß dies nichts als Lügen und bewußte Entstellungen sind. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Das reizendste kameradschaftliche Verhältnis und gegenseitige Vertrauen herrscht hier draußen überall zwischen türkischen und deutschen Offizieren, der offenste Ton im [illegible]

[illegible]

Was [illegible] Kriegsministerium [illegible] Kriegsberichterstatter.